

UMSCHAU

Das geistige Vermächtnis von Konrad Lorenz

Der populäre Vater der Verhaltensforschung, Konrad Lorenz, ist am 27. Februar 1989 gestorben. In der Presse wie in den einschlägigen Fachzeitschriften waren daraufhin die schuldigen Nachrufe zu finden – allerdings in eher bescheidener Aufmachung, nachdem das Würdigungspotential wenige Monate zuvor bei der Feier des 85. Geburtstags verbraucht worden war. Das soll jedoch nicht der Grund sein für einen Nachruf mehr. Auch nicht die persönliche Sympathie des Verfassers für die Persönlichkeit des großen Naturwissenschaftlers. Als Meister der Tiererzählung wie als ökologischer Mahner ist Lorenz ja längst Institution und bedürfte einer verspäteten Grabrede nicht. Andererseits herrscht aber gerade bei Geisteswissenschaftlern, Philosophen und Theologen vielfach die Ansicht, daß eine weitergehende Bedeutung Lorenz nicht zuzusprechen sei. Es wird ihm zwar ein – meist nicht weiter reflektierter (weil auch nicht gekannter) – fachspezifischer Status als Biologe zugebilligt; seine häufige Einflußnahme auf generellere anthropologische oder philosophische Themen wird dagegen rundweg als oberflächlich, wenn nicht sogar gefährlich abgelehnt. Der Rang eines Denkers oder Humanisten – etwa vergleichbar Adolf Portmann – wird Lorenz von dieser Seite also nicht zugestanden.

Darum soll hier in Erinnerung gebracht werden, wie die eidetische Begabung von Lorenz, sein „anschauendes Denken“, das all seinen Forschungsergebnissen zugrunde liegt, eine geistige Leistung darstellt, die nicht nur um ihrer Originalität willen verdient bewahrt zu werden, sondern auch unserem „postmodernen“ Kulturzerfall bitter nottut. Wenn also doch ein zusätzliches Monument, dann letztlich wegen des weltanschaulich relevanten oder vielleicht sogar religiösen Kerns, der in der Eigenart des Forscherseins von Konrad Lorenz „malgré lui“ zum Vorschein kommt.

Lorenz' wissenschaftliche Lebensleistung ist

es, Begründer (genauer: Mitbegründer) eines neuen Forschungszweigs der Biologie zu sein: der Vergleichenden Verhaltensforschung oder Ethologie. Mit „vergleichend“ ist das entscheidend Neue charakterisiert. Lorenz hat verstanden, seine Leidenschaft von klein auf, die Tierbeobachtung, als wissenschaftliche Methode fruchtbar zu machen. Das bedeutet, daß er im Gegensatz zum amerikanischen Behaviorismus nicht mit einer vorgefertigten – und experimentell beantwortbaren – Fragestellung an „das Tier“ herangehen wollte, sondern mit der schlichten und naiven Absicht, zu schauen, was Tiere unter möglichst natürlichen – nicht künstlich standardisierten – Bedingungen tun.

Die dazu notwendige Forderung größtmöglicher Unberührtheit von Lebensraum und Objekt, die für eine intime Beobachtung einer Quadratur des Kreises gleichkommt, löste er mit einer scheinbar völlig konträren Taktik: durch Handzähmheit seiner Beobachtungsobjekte. Weit davon entfernt, unfruchtbaren Standards nur deshalb zu huldigen, weil sie durch Theorien ausgewiesen waren, erreichte er mit diesem Rückgriff auf selbstverständliche Gebräuche seiner Kinderzeit die weitgehende Erfüllung der methodischen Forderung: die möglichst „ungeübte“ Bewegung des betreffenden Tiers in seiner unmittelbaren Nähe. Daß dabei notgedrungen Anforderungen an das Biotop modifiziert werden mußten – indem etwa der ursprüngliche Rasen durch einen Wohnzimmerteppich repräsentiert wurde –, störte die Brauchbarkeit der Methode weit weniger als die Mitbewohner des Hauses. Unvermeidliche Folge dieser Vorliebe für die Handaufzucht war allerdings, daß dadurch der Blick konzentriert wurde auf „angeborenes“ Verhalten, das heißt auf Bewegungsweisen, die ein Tier zeigt, ohne sie von seinen Eltern gelernt zu haben. Demgegenüber sind die beiden anderen Grundmethoden der Ethologie: strikter Erfahrungsentzug („Kaspar-Hauser-Ex-

periment“) und Attrappenversuch eindeutig subsidiär. Sie dienen lediglich dazu, das in der absichtslosen Beobachtung als feste Struktur Vermutete experimentell zu erhärten und so das reiche Terrain des „angeborenen Könnens“ und „angeborenen Erkennens“ eines Lebewesens exakt abzustecken.

Die glückliche Hand bei der Tieraufzucht war aber nicht das einzige Kapital, das Lorenz in die Gründung seines neuen Wissenschaftszweigs stecken konnte. Von seiner medizinischen Ausbildung her war er geschult in vergleichender Anatomie. Damit besaß er einen Blick für die Herkunftsgleichheit funktionell bedingter Strukturabwandlungen, worauf die ganze morphologische Ähnlichkeits- bzw. Verwandtschaftsforschung beruht. Bereits der Berliner Ornithologe Oskar Heinroth (1871–1945) hatte dieses Verfahren auf Verhaltenselemente übertragen und damit einen überzeugenden Stammbaum der Entenvögel-Verwandschaft erstellt. Durch die Breite der Lorenzschen Beobachtungsdaten (an „Vieh, Vögeln und Fischen“) konnte diese Homologiebetrachtung vollends ihre Fruchtbarkeit erweisen und zu dem werden, was in der – nun mit Recht so genannten – Vergleichenden Verhaltensforschung seinen methodischen Niederschlag gefunden hat: frappierende Übereinstimmungen im Verhalten von Lebewesen nicht als Zufälligkeiten abzutun, sondern sie als zu erwartende Konsequenz aus der Gemeinsamkeit der Abstammung zu entziffern.

Auf dieser Basis wird selbstverständlich auch der Mensch in die vergleichende Untersuchung einbezogen. Lorenz ist damit methodisch völlig davon entfernt, das Tier zu vermenschlichen, das heißt, tierisches Verhalten anthropomorphisierend fehlzudeuten. Wohl aber hat er den Blick (und die beobachteten Daten) für das Tier im Menschen, will sagen das stammesgeschichtliche Erbe, das im Verhaltensprogramm ebenso seinen Niederschlag finden muß wie in der Topographie der Organe, und das im einen wie im anderen Fall denselben Prozessen der Fixation, Rudimentation und Adaption unterliegt. Daraus erhellt die weitere Selbstverständlichkeit, daß nach Übereinstimmungen im Bauplan nur unter der Voraussetzung der Abwandlung gesucht

werden kann. Aber so, wie für den vergleichenden Morphologen die Frage nach dem Beharren im Fluß der Veränderungen das Wesentlichere ist gegenüber dem reinen Auflisten von Besonderheiten, so hat sich auch für den Ethologen die Feststellung des Programmierten als das Grundlegendere erwiesen.

Genau wie die morphologische Phylogenetik versteht aber auch die Ethologie zwischen Mutation und Modifikation zu unterscheiden und konnte darum gerade auch auf der Ebene des Nichtangeborenen, des Lernens präzisieren, in welchen Elementen und in welchem Umfang tierisches Verhalten plastisch und modifizierbar ist. Lorenz' Lerntheorie ist weit differenzierter als die behavioristische. Sie zeigt aber auch mit frappierender Offenheit, wie wenig und in wie engen Grenzen Tiere in freier Wildbahn im allgemeinen lernen. Neugierverhalten, wie es für den Menschen so typisch ist, ist im Tierreich die große Ausnahme. Bei aller Freude am Homologisieren nivelliert die vergleichende Betrachtung also nicht, vielmehr ist sie in der Lage, wesentliche Unterschiede neu herauszustellen.

Nur aus dieser Verschränkung von glücklicher Einzelbeobachtung und vergleichend-morphologischer Methode ist die große Zahl von Forschungserfolgen bei Lorenz zu verstehen. Er will das Schlüpfen von Wildganskindern ganz genau beobachten und legt dazu die Eier unmittelbar vor dem Schlüpftermin in einen Brutkasten. Und wird vom ersten schlüpfenden Gössel, dem berühmten „Gänsekind Martina“, als Mutter adoptiert! Nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen, das Gänsekind doch noch einer echten Gansmutter unterzuschieben, muß er (äußerst unbequem, aber ebenso unmißverständlich) erkennen, daß er eine neue Form von „instinktivem Lernen“ entdeckt hatte, die von ihm als „Prägung“ bezeichnet wurde. Im Fall der eben erwähnten Nachfolgeprägung bei den Gänsevögeln wird auf solche Weise sichergestellt, daß das Junge nach dem Schlüpfen automatisch die für das Überleben unbedingt notwendige Grundkenntnis erwirbt: das Aussehen seiner Mutter. Mit dem simplen angeborenen Programm: „Halte dich an das erste bewegliche Objekt, das Töne abgibt“, ist das im natürlichen Normalfall garantiert. Lorenz mit seiner unver-

besserlichen Forscherneugier hat nichts weiter getan, als diesen Rahmen zu zerstören und dadurch ungewollt eine „Fehlprägung“ herbeizuführen. Dabei hat er einen Vorgang von eminenter Bedeutung auch für die Entwicklung des Menschenkindes entdeckt, denn die Mutter-Kind-Bindung wird auch bei uns von einer Reihe prägungsartiger Phasen gesteuert. Der Vollständigkeit halber muß betont werden, daß die Nachfolgeprägung eigentlich ein untypischer Prägungsvorgang ist; lehrbuchreif ist das ganze Phänomen vor allem durch Lorenz' Studien an Dohlen geworden.

Es ist aber gerade charakteristisch für Lorenz, wie er mit dem glücklichen Aha-Erlebnis aus der Beobachtung eines Einzelfalls übergreifende Gesetzmäßigkeiten intuitiv zu erfassen verstand und dadurch Türen öffnete für weitere vergleichende Untersuchungen, welche dann den Erstentwurf mit allen notwendigen Modifikationen ins reine schreiben ließen. Auf diese Weise führte ihn das Schnorcheln im Korallenriff zur Ausarbeitung seiner Aggressionstheorie; der imaginäre Fliegen fangende Star „Hansi“ zur Ausbildung seines Instinktmodells; oder gar die Raumorientierung von Wasserspitzmäusen zur Grundlegung einer eigenen Erkenntnistheorie. Immer steht am Ende von Beobachtung und Theoriebildung die Bedeutung für den Menschen, wobei das Vorschnelle dieses Sprungs nur derjenige anprangern kann, der keine Ahnung hat, wieviel peripheres Wissen vorausgehen muß, bis ein markantes Beispiel einem den „Seifensieder anzündet“ (so Lorenz salopp), oder (nun wieder gewählt) die „Fulguration“ der Theorie möglich macht.

Lorenz war freilich nie ein Mann der Theorie – übrigens ebensowenig wie der experimentellen Raffinesse. Die Präzision gehörte stets zuerst dem Feld der Beobachtungen, wie seine Skizzenbücher ausweisen, und weit weniger der Ausgewogenheit seiner Formulierungen oder der Stringenz seiner Schlüsse. Dafür beanspruchte er in seinen Theorien auch nie Absolutheitsgeltung, sondern war sein Leben lang bereit, „zum Frühstück täglich eine Lieblingshypothese zu verzehren“. Zur Theoriebildung brauchte und fand er die katalytische Wirkung genialer Forscher aus dem physiologischen

bzw. experimentellen Lager. So war es *Erich von Holst* (1908–1962), der ihn 1937 von der Kurzsichtigkeit der Reflexkettentheorie befreite und seine Beobachtungen über Appetenzverhalten und Leerlaufhandlungen in das adäquate Gewand der „zentralnervösen Automatismen“ kleiden ließ. Und der Zusammenarbeit mit dem eleganten Experimentator *Niko Tinbergen* (geb. 1907) entstammt ein Jahr später die grundlegende Arbeit über „Taxis und Instinkthandlung in der Eirollbewegung der Graugans“, in der die Verschränkung von Instinkt und Dressur, das Zueinander von angeborenem und erlerntem Verhalten geklärt wird. Aus beidem wächst die neue, ethologische Instinktlehre, wie sie Lorenz am ausführlichsten in seinem methodologischen Grundlagenwerk „Vergleichende Verhaltensforschung“ dargelegt hat. In diesem Dreigestirn ist also die Gründergeneration der Verhaltensforschung zu sehen, und nur der frühe Tod von Holsts störte eine entsprechende Repräsentation bei der Nobelpreisverleihung von 1973.

Die Ethologen der „zweiten Generation“ haben dann das Ihre dazu beigetragen, das Beobachtungsmaterial zu verbreitern, Forschungsanstößen Lorenz' weiter nachzugehen und die Methode auf andere Bereiche auszudehnen. *Irenäus Eibl-Eibesfeldt* wäre da etwa an erster Stelle zu nennen, der mit der kulturvergleichenden Verhaltensforschung am Menschen die Humaneethologie als eigenen Forschungszweig etabliert hat; *Wolfgang Wickler*, der unter anderem sehr viel zur Diskussion des „moralanalogen Verhaltens“ beigetragen hat; oder *Norbert Bischof*, durch den das Konzept der Verhaltensforschung in die Humanpsychologie Eingang gefunden hat. Zahlreiche andere Namen wären zu nennen, die, wenn vielleicht auch weniger publikumswirksam, Wesentliches beim Ausbau des Lorenzschen Ansatzes geleistet haben.

Die Schule ist damit wohl etabliert. Liegt darin das bleibende Vermächtnis des Konrad Lorenz? Es wäre wahrhaftig nicht wenig, und der alte Mohr hätte seine Schuldigkeit vollauf getan. Es schien ihm wohl auch selbst ein wenig so, als er die Leitung seines Seewiesener Instituts in jüngere Hände übergab. Die Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Tierpsychologie waren nun auf einmal voll von Tabellen, Diagrammen und

statistischen Auswertungen. Der von physiologischer Seite stets erhobene Vorwurf der Unexaktheit der Ethologen war damit endlich bereinigt, das Kind aus der Taufe des analytischen Wissenschaftsverständnisses gehoben, und Lorenz konnte mit seinen Graugänsen wohl gelitten in den Austrag nach Altenberg und Grünau ziehen, wenn er es nicht vorzog, in seinem ökologischen Altersengagement gegen die Vernichtung der Donauauen zu wettern.

Dieser Wandel in der Forschungsrichtung gibt zu denken. Sicher ist er einerseits notwendig oder unvermeidlich. Andererseits aber läuft er Gefahr, zu unterschätzen, was Lorenz' ureigenste Leistung war und hier in Erinnerung gebracht werden sollte: die Beobachtung am lebendigen Tier – und nicht die Messung. Lorenz hat sich als Eidetiker selbst ein Denkmal gesetzt mit seiner 1959 erschienenen Schrift „Gestaltwahrnehmung als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis“. Hier scheint sein genuiner wissenschaftstheoretischer Beitrag vorzuliegen – trotz seiner persönlichen Vorliebe für die „Rückseite des Spiegels“. Indem er die sinnesphysiologischen Voraussetzungen aufdeckt für das, was wir gewöhnlich „Intuition“ nennen, rehabilitiert er nicht nur Goethes morphologischen Grundansatz; er eröffnet darüber hinaus dem naturwissenschaftlich Denkenden einen Zugang zum Konzept der platonischen Idee und macht es

solcherart möglich, in der Naturbetrachtung einen tieferliegenden geistigen Sinngehalt zu erfassen. Das alles geschieht bei Lorenz beileibe nicht ausdrücklich. Aber es ist auffallend, wie sehr er als überzeugter Darwinist von Wunder und Schönheit der Natur zu schwärmen vermag und wie sehr er die Freude an der lebenden Schöpfung ausdrücklich als Erziehungsziel proklamiert, um die Jugend aus ihrer zivilisationsbedingten Sinnkrise herauszuführen.

Lorenz hielt sich selbst für einen Agnostiker; er wollte Gott nicht beim Namen nennen und verdrängte die Frage nach Jenseits und Weiterleben wohl bis zuletzt. Gleichzeitig spricht er in allem Ernst von Höherentwicklung in der Evolution, von der Realität des Seelischen und ästhetischem Wertempfinden. Damit haben die staunenden Augen des Forschers weit mehr Sinnhaftigkeit der Welt wahrgenommen, als sie der wissenschaftliche Intellekt zugeben durfte. Für dieses so verblühte, aber gerade darin aufrichtige Vermächtnis ist ihm der Theologe ebenso Dank schuldig wie der Philosoph. Gewiß liegt dem letzteren die Versuchung nahe, mit dem Messer der Logik den zahlreichen theoretischen Ungereimtheiten in Lorenz' Werk zu Leibe zu rücken. Das aber wäre zu billig und widerspräche unserer Hauptaufgabe, Wahrheit zu hüten, statt zu zertrümmern.

Christian Kummer SJ

Soziale Hilfe in der Bundesrepublik Deutschland

Wer mit den Fragen der sozialen Wohlfahrt zu tun hat, erlebt es bisweilen als eine bittere Tatsache, daß der Weg zur sozialen und finanziellen Sicherung im Wohlfahrtsstaat oder die Entwicklung eines Landes ganz allgemein nicht geradlinige Verbesserung der Lebensbedingungen, oft nicht einmal die Erhaltung zufriedenstellender Lebensbedingungen der Bürger bedeuten. Das aber sind doch die Ziele von Wohlfahrt und Entwicklung.

Die Ursachen, die eine Erklärung für diesen Befund geben können, sind zahlreich. Eine davon ist im Recht und in der Gesetzgebung der einzelnen Länder zu suchen, und diese soll hier

betrachtet werden. Das Recht ist eines der ältesten und wirksamsten Instrumente, durch die das menschliche Zusammenleben geordnet und geformt wird. Es ist darum auch als das wichtigste Mittel anzusehen, mit dem die Lebensbedingungen einer menschlichen Gesellschaft beeinflusst werden können.

Das Gesetz kann Ungleichheiten schaffen, es kann Ungleichheiten übergehen, es kann sogar soziale Verbesserungen blockieren. Andererseits kann das Gesetz auch für eine gerechtere Verteilung der Güter eintreten, es kann Ungleichheiten verringern, es kann die Gleichheit in den Möglichkeiten der Bürger vermehren und es